

Sie stehen auf gegen Lüge und Gewalt

Sophie Scholl ging voran, doch die Notwendigkeit, sich einem repressiven System zu widersetzen, ist zeitlos. In Weißrussland und Myanmar riskieren Tausende ihr Leben. Zwei Frauen erzählen.



INTERVIEW

„Es gibt kein Zurück mehr“

Wie findet man den Mut, sich einem Regime in den Weg zu stellen, das foltert? Julia Cimafiejeva über Widerstand in Weißrussland.

Um in den Widerstand zu gehen, braucht man einen „harten Geist und ein weiches Herz“, sagte Sophie Scholl. Auch die Menschen in Weißrussland erleben derzeit massive Repression. Woher wussten Sie so klar, dass Sie in Widerstand zum Regime Alexander Lukaschenkos stehen?

JULIA CIMAFIEJEVA. Es war ein Prozess. Ich war zwölf Jahre alt, als Lukaschenko an die Macht kam. Damals, ganz am Anfang, war ich fasziniert von ihm – von seiner emotionalen, scharfen Art zu sprechen; er versprühte Enthusiasmus, aber auch etwas Grobes. Manchmal kann das Grobe die schwachen Seelen anziehen, und ich war noch ein Kind. Es dauerte nicht lange, bis ich begann wahrzunehmen, dass unsere Freiheiten immer weniger wurden, dass Leute, die protestierten, von der Polizei verprügelt wurden. Für mich war klar: Da mache ich nicht mit. Da gehe ich in Opposition

dazu. Zugleich möchte ich betonen: Ich sehe mich nicht als Heldin oder etwas Besonderes. Es gibt in Weißrussland viele Frauen und Männer, die sehr viel mutiger sind als ich.

Lukaschenko hat auf die Proteste 2020 mit roher Gewalt reagiert. Wer sich widersetzt, muss damit rechnen, verhaftet zu werden, gefoltert, die Gesundheit zu verlieren oder getötet zu werden. Wie trifft man da die Entscheidung zum Widerstand?

Politische Häftlinge, Verfolgung und Todesfälle gab es viele Jahre lang. Nach der Wahl 2020 wurde das plötzlich viel größeren Bevölkerungskreisen klar. Ab 9. August sahen wir die Brutalität der Polizei in den Straßen. Diese überschritt alles, was viele bis dahin für möglich hielten. Wir waren und sind unglaublich wütend. Die Menschen stehen auf gegen die Absurdität dieser brutalen Gewalt. Es geht dabei gar nicht nur um

Lukaschenko: Es ist ein absolutes Nein zur Inhumanität. Dazu kommt das Gefühl von Solidarität: fast 300.000 Menschen gemeinsam in den Straßen, um faire Wahlen einzufordern. Dennoch kam dann noch mehr Repression. Zu diesem Zeitpunkt war klar: Wir werden nicht mehr so leben können wie zuvor. Es gibt kein Zurück mehr. Diese Gewalt ist unverzeihlich. Dieses Gefühl war es, das uns den Mut gab, weiter auf die Straßen zu gehen – trotz des hohen Risikos.

Dennoch: Manche wehren sich, und andere nicht.

Es ist auch sehr menschlich, sich zu fürchten. Manche haben Angst, ihre Stimme zu erheben. Auch ich tue mir jetzt leichter, auszusprechen, was ich denke, weil ich im Moment nicht in Weißrussland bin. Zumindest im Moment muss ich nicht fürchten, dass die Polizei frühmorgens an unserer Tür läutet,

um uns abzuholen. Man braucht innere Stärke, um gegen so einen Druck aufzustehen. Und man muss den Wert von Solidarität verstehen – wie wichtig es ist, einander zu unterstützen und nicht zynisch zu werden.

Hat der Widerstand gegen Lukaschenko Sie verändert?

Der Widerstand hat mich geformt. Er wurde Teil meiner Persönlichkeit, weil er schon so lange notwendig ist. Lügen will ich nicht mittragen.

Simone de Beauvoir sagt, der Mensch sei fähig zum Widerstand, wenn er sich andere Welten vorstellen könne. Haben Sie eine Vision für Weißrussland?

Ich habe viele Länder bereist, und es ist klar für mich, dass es ein anderes Leben gibt, eine andere Art der Kommunikation zwischen einer Regierung und der Bevölkerung, auch grundsätzlich zwischen den Menschen – Demokratie.

Nina Koren